

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 7 (1931-1932)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Nicht durch Gewalt  
**Autor:** Schuler, Victor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065295>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

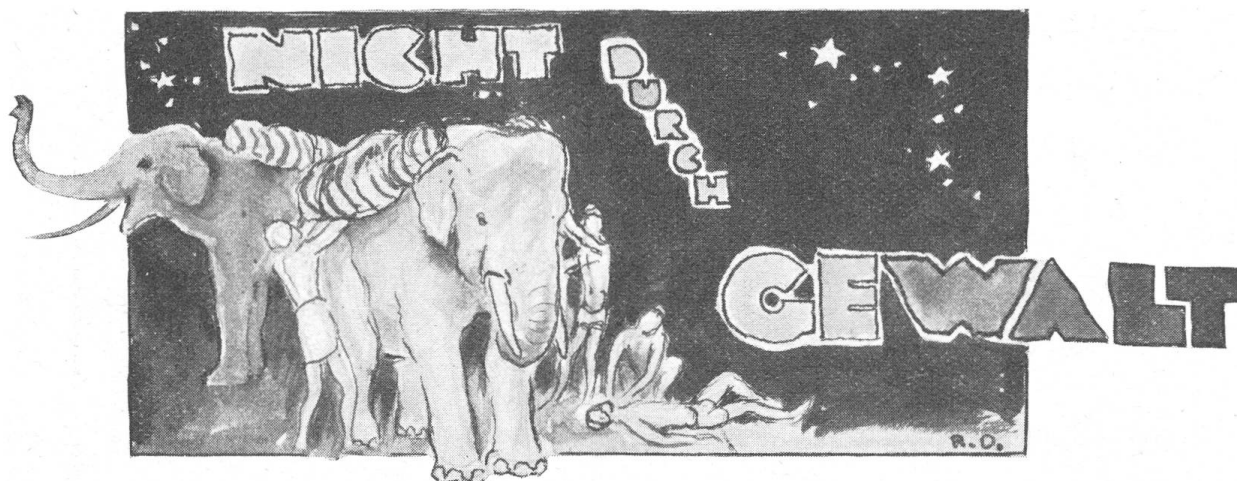
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## ERZÄHLUNG VON VICTOR SCHULER, ILLUSTRIRT VON ROGER DUVAL

Das Krankenzimmer des Bataillons war im Pfarrhause der abgelegenen thurgauischen Ortschaft eingerichtet. Wir waren eine kleine Gesellschaft fusskranker Fusiliere, und von uns war keiner interessanter als der andere. Das änderte sich an dem Tage, da der Schützenkorporal Hediger zu uns kam. Er hatte sich den Fuss verstaucht, und wie er so, auf einen Stock gestützt, auf uns zutrat, das Gesicht tiefbraun, die Quartiermütze schief gesetzt, hatte er an sich etwas vom Schweizer früherer Zeiten, der abenteuerbeladen aus fremden Landen zurückkehrt.

Meistens sass er etwas abseits, den kranken Fuss auf einem zweiten Stuhl und im Munde eine Virginia dunkelster Sorte. An unserer Unterhaltung nahm er wenig Anteil, hörte aber aus Distanz zu, etwas gelangweilt. Ein jeder von uns fühlte, dass er uns nicht nur an Jahren überlegen war, sondern auch an all dem, was den Umfang der Lebenserfahrung bestimmt. Immerhin, da er auf dem gemeinsamen Matratzenlager mein Nachbar wurde, war ich mit ihm bald vertrauter als die andern und erfuhr, dass er einige Jahre in Indien gelebt hatte und erst kürzlich in die Schweiz zurückgekehrt war.

Eines Abends sassen wir beide noch spät am Fenster des Krankenzimmers und schauten hinüber nach dem Walde thurgauischer Heimat, der vom Mondlicht angefüllt war bis in die höchsten Tannengipfel. Unsere langen Zigarren glimmten, und keiner sprach ein Wort, denn die Nacht war wie eine einschmeichelnde Mahnung zur Ruhe.

« Ein harmloses Land, unsere Schweiz »,

sagte der Korporal zuletzt, « dort drüben im Walde würde man ebenso sicher und wohlbehütet schlafen wie hier im Zimmer. Keine Gefahr, dort von einem Tiger angefallen zu werden ».

Ich war plötzlich neugierig wie ein Kind vor einem Theatervorhang. Ich dachte an Abenteuer in tropischen Ländern, Jagden in Dschungel und Sumpf. An Abende im Lager, da der weisse Mann pfeiferauchend vor seinem Zelte sitzt, während vor ihm Mädchen dunkler Hautfarbe sonderbare Tänze tanzen zum monotonen Klange barbarischer Instrumente.

Doch wusste ich nicht was sagen, um ihn zu veranlassen, mir seine Erlebnisse zu berichten. « Im Zirkus sieht man oft schöne Tiger », antwortete ich nach einer Weile.

Er schaute mich von der Seite an, meine Worte hatten für ihn scheinbar keinen Zusammenhang mit seinen Gedanken. Um mich zu verbessern, fügte ich hinzu: « Allerdings Tiger im Urwald, das muss ein aufregender Anblick sein. »

Er nickte, und vielleicht, weil er die Neugier aus meinen Worten heraushörte und wusste, dass er an mir einen aufmerksamen Zuhörer finden werde, begann er von Indien zu erzählen und von dem, was er dort erlebt hatte...

Der jetzige Schützenkorporal Hediger, von Beruf Maschineningenieur, war in Indien Hilfsmechaniker auf einem Flussdampfer in der Gegend östlich der Gangesmündung. Eine andere Beschäftigung hatte er dort nicht finden können. — Sein Schiff gelangte oft bis tief ins Innere des Landes. — Indien,

die Wiege buddhistischer Weisheit, der ruhende Pol im Weltgeschehen, war schon seit Jahren voller Unruhe. Immer wieder war da und dort wilder Aufruhr gegen England und überall jener sich steigernde Zorn und jene umgreifende Erregung, die europäischen Zeitungen so schön «Das Erwachen Indiens» nennen. Der Mahatma Gandhi, der heilige Mann Indiens, hatte seinen Landsleuten verboten, englische Stoffe zu kaufen und englischen Whisky zu trinken und er, den seine lautere Gemütsart besser kleidet als der selbstgefertigte Baumwollstoff, setzte die Welt in Erstaunen dadurch, dass er als erster tätiger Revolutionär die Abkehr von jeder Gewalt predigte. Gegen die Zwangsmassnahmen der englischen Regierung lehrte er die duldsame Abwehr der Liebe: «Schlagt nicht zurück. Verzeihen ist edler als Strafen. Nicht durch Gewalt kommt je Gewalt zur Ruh, durch Nichtgewalt kommt die Gewalt zur Ruh.» Aber viele Inder wollten ihn nicht verstehen. Sein Weg schien ihnen zu lang und zu beschwerlich. Sie wollten rasch frei sein und gegen Gewalt wiederum Gewalt brauchen. So kam es, dass Gandhis Botschaften an sein Volk, die ihm den unblutigen Weg zur Freiheit zeigen sollten, immer wieder zu blutigen Aufständen führten.

Diesmal war Aufruhr in Assam, dem Teegarten Indiens. England sandte Polizei und Truppen. Der kürzeste Weg dorthin war der Fluss, und der Dampfer, auf dem Hediger arbeitete, wurde von der Regierung als Proviantschiff für die dort stationierten Truppen gemietet. Auf einer dieser Fahrten, als das Schiff schon nahe seinem Bestimmungsort war, brach Streit aus unter der Mannschaft. Hediger hatte das Unglück, einen seiner Gegner zu verwunden, nicht erheblich, aber doch so, dass er dafür verhaftet werden sollte. Dem entzog er sich dadurch, dass er über Bord sprang. Schwimmend erreichte er das Ufer des Flusses. Das Törichte seines Beginns wurde ihm erst klar, als die Einsamkeit der indischen Dschungel sich wie ein Mantel um ihn schloss und er vorwärtskeuchend immer tiefer hineinbrach in das schreckerfüllte Dunkel des Urwaldes. Die Angst vor Verhaftung, die ihn über Bord gejagt, war bald nicht mehr mächtig genug, um ihn vorwärts zu treiben. Dagegen kam ihm aus dem immer dichtern Unterholz eine andere Furcht entgegen, die Angst vor dem Ungewissen, ein würgendes Gefühl der Hilf-

losigkeit vor Gefahren, die in der lautlosen Schwüle ringsum zu lauern schienen.

Er blieb stehen, und von Panik gefasst wandte er sich um, und jetzt drängte er zurück nach dem Schiff, das für ihn plötzlich aus dieser Wildnis heraus wie Zuflucht und Lockung der Heimat schien. Aber als er aus den letzten Stämmen und Schlingpflanzen heraustauchte und der Fluss wieder in der bleiernen, sonnbeglühten Trägheit des späten Nachmittags vor ihm lag, sah er sein Schiff mit leichter Rauchfahne um die nächste Biegung verschwinden. Unwillkürlich eilte er einige Meter in jener Richtung. Mit heissen Augen mass er die unüberbrückbare Entfernung und seine eigene Verlassenheit.

Nach allen Seiten landeinwärts war Wildnis, unbegehrter, tropischer Urwald. Hier war der Fluss die einzige Strasse. Seine ganze Hoffnung klebte am Fluss. Aber wann würde wieder ein Schiff vorbeikommen, und wahrscheinlich würde es vorbeifahren ohne ihn zu bemerken. Denn hier am sumpfigen Ufer konnte er nicht bleiben. Nichts schützte ihn hier gegen die indische Sonne, und Stechmücken umtanzten ihn in Schwärmen. Er musste weiter hinauf auf trockenen Grund. — Dort am Rande der Dschungel verbrachte er den Rest des Tages und die Nacht auf einem isoliert stehenden Baume. Affen kreischten bevor die Nacht kam und grinsten ihn an. Vögel strichen vorbei. Doch seine Qual begann als es dunkel geworden und die Dschungel mit tausendfältigem Leben um seinen Baum schlich. Gegen den Fluss hin konnte er das hohe, sternglitzernde Gewölbe der Nacht sehen, und unter sich erspähte er Schatten, die aus dem dunkeln Vorhänge des Waldes heraustreten und auf dem Wege zur Tränke oft ganz nahe an seinem Baumstamme vorbeikamen.

Der Morgen brachte ihm Tröstung mit dem Anblick von Rauch, der in der Richtung der Flussbiegung in ziemlicher Entfernung aus einer Anhöhe emporstieg. Mit der erfrischten Kraft der Jugend, für die jeder Morgen siegreich ist, machte er sich dorthin auf den Weg. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und begann zu rufen: He — Ho. Zu früh und zwecklos. Aber wenn auch nur das Echo abgeschwächt das gleiche antwortete, so erhöhte doch der Klang der eigenen Stimme seinen Mut und sein Selbstvertrauen. Zudem war hier das Unterholz weniger dicht als er befürchtet hatte. Es gab

weite grasbewachsene Lichtungen, durch die er rasch vorwärtskam, und nach etwa drei Stunden gelangte er an einen Waldpfad, der langsam bergan führte. Endlich oben angekommen sah er Menschen, Eingeborene, eine Ziege, ein Zebu, ein Kind, das hinter einem Baumstamm hervortrat und bei seinem Anblick davonlief. Kleine Hütten aus Weidengeflecht und Lehm standen zu beiden Seiten des Weges und gaben diesem die Wichtigkeit einer Dorfstrasse. Am Ende dieser Strasse war eine hohe Hecke aus dickem Bambusrohr, über die das Dach eines Hauses emporragte.

Ein Mann mit einem Knüttel in der Hand trat aus einer Hütte. Der Flüchtling redete ihn englisch an. Doch der Hindu schien diese Sprache nicht zu verstehen und blickte misstrauisch auf den fremden, weissen Mann und seine mangelhafte Bekleidung. Dann deutete er nach dem Hause hinter dem Bambuszaun und schritt voran. Sie kamen an ein Tor, darüber die Kupferschale eines Gongs hing und daneben eine Tafel, die in englischer und indischer Schrift besagte, dass hier ein indischer Arzt wohne. Auf das Gongzeichen wurde das Tor von einem eingeborenen Diener geöffnet, und Hediger sah vor sich ein hübsches Haus, das in der breiten, geräumigen Art eines Bungalows gebaut war.

Der indische Arzt und Besitzer dieses Hauses war ein Bengale aus der volkreichen Gangesebene, der sich scheinbar im Alter aus dem Lärm der Städte und aus der Nähe der Engländer in diese Waldeseinsamkeit zurückgezogen. Von der linken Schulter zur rechten Hüfte trug er die heilige Schnur, die ihn als Brahmanen kennzeichnete. Vielleicht hatte er nach alter Brahmanensitte jene Vorschrift aus dem Gesetzbuch des Manu befolgt, die da sagt: Wenn die Haut des Familienvaters sich runzelt und sein Haar sich bleicht und wenn seine Söhne Söhne haben, so gehe er in die Einsamkeit. — In seinen Augen war die Güte und die jahrtausende alte Traurigkeit eines verängstigten Volkes. Dazu kam begreifliche Scheu diesem jungen Weissen gegenüber, der hier so plötzlich mitten im Urwalde auftauchte und sichtbar den Zusammenhang mit seinesgleichen verloren hatte.

Das Empfangszimmer des Arztes war sauber und nüchtern und ohne jede Bequemlichkeit. Strohmatten am Boden waren die einzige Sitzgelegenheit. Das Weiss der Kalk-

wände wurde nur an einer Stelle durch Farbe unterbrochen: dort hing ein grosses Bild des Mahatma Gandhi, das diesen als Shri-Krishna darstellte, als göttlichen Erlöser Indiens. Daneben stand ein Spinnrad, das Symbol indischer Befreiung von westlicher Industrie durch Heimarbeit. Aus all dem war unschwer zu folgern, dass der indische Arzt Anhänger Gandhis und seiner Lehren sein musste. Einer der ungezählten Apostel des Meisters, die seinen Worten tausendfaches Echo verliehen und seinen Gedanken jene Schwerkraft, die ein Volk von mehreren hundert Millionen in Bewegung bringen konnte.

Schweigend und den Blick im Ungewissen hörte er den Bericht des jungen Mannes an. Nur als dieser erzählte, dass er Schweizer sei und von einem englischen Schiffe fliehen musste, weil er dort misshandelt wurde (Hediger hatte sich diese Version zurechtgelegt), heftete er zum zweiten Male den Blick der traurigen Augen an sein Gesicht, und Hediger wusste nicht, war es aus Sympathie oder weil die Erzählung nicht recht glaubwürdig schien.

« Können Sie Autofahren und einen Wagen instand halten? » fragte der Inder nach einer Weile.

Hediger bejahte.

« Dann können Sie vorerst hier bleiben. Ich bin Arzt, der einzige Arzt in einem Umkreis von zweihundert Meilen. Ich bin Gegner jeder Art von Maschinen. Denn mit den Maschinen haben die Engländer eine neue Gewalt bei uns eingeführt, die noch brutaler ist als die der Waffen: Die Gewalt der Schnelligkeit, der Unrast, der eisernen Gefühllosigkeit. Und indem die Maschine den Menschen scheinbar über die beschränkten Mittel seines Körpers hinaushebt, schafft sie nur neue Bedürfnisse und neue Unzufriedenheit. Doch im Interesse meiner Kranken, die sonst ohne Pflege bleiben, bin ich auf mein Auto angewiesen. Es erlaubt mir, dort rechtzeitig zu helfen, wo ich sonst zu spät käme. »

Er brach plötzlich ab, wie jemand, der ohne Grund vor einem Unbeteiligten seine Ansichten verfiicht, es merkt und verlegen wird. Dann erhob er sich, um seinem neuen Chauffeur den Ort zu zeigen, wo das Auto untergebracht war. Es war dies ein geräumiger Schuppen, der zugleich Aufbewahrungsraum war für Kisten mit Verbandzeug und pharmazeutischen Produkten.

« Und drüben ist Ihr Zimmer », sagte der Arzt und führte den jungen Mann ins Haus zurück in einen rückwärts gelegenen Raum, der so sauber und kahl war, wie scheinbar alle Zimmer dieses Hauses. « Ich werde Ihnen auch andere Kleider bringen lassen, die besser in diese Umgebung passen. »

Um seine Brauchbarkeit zu zeigen, begann Hediger sofort seine Arbeit. Er holte den Wagen aus der Garage und wusch, reinigte und ölte eine lange Zeit. Vom Hause herüber kamen die Klänge einer indischen Gitarre, die für westliche Ohren so merkwürdig fremd und unmelodisch sind. Aber bald verstummte diese Musik und nun begann ein Grammophon ein englisches Lied von Mondschein und

stillem Wasser und Hediger hörte mit Erstaunen, dass das Auto nicht die einzige Maschine war im Hause des indischen Arztes. — Auch hier im Urwald schien jemand jener modernen Sucht nach Geräusch und Tönen verfallen zu sein, die jede ruhige Stunde zerstörte. — Oder war hier jemand noch zu jung, um diese Stille und diese Einsamkeit zu ertragen? Ein Kind, eine Frau? Jetzt entdeckte er auch die Stelle, woher die Musik kam, und als er wieder aufschaute, sah er durch das Holzgitter eines Balkons eine weibliche Gestalt, die ihm den Rücken kehrte und verschwand. Doch hatte er die Empfindung, dass sie die Minute vorher zu ihm herunter geschaut hatte. Sie schien jung



*Eine Abteilung mohammedanischer Kavallerie folgte dem Auto Hedigers*

und von besonderer Anmut und für Hediger waren Urwald, fremde Stätte, Heimatferne, durch diese Gegenwart verschönt.

Er ging in sein Zimmer, und dort kleidete er sich in die hellen Stoffe, die der Inder für ihn hatte herrichten lassen. So, mit dem bartlosen, frischrasierten Gesicht und dem Faltengewand, das eine Schulter freiliess, kam er sich vor wie ein junger Mönch aus Nepal, bereit die vier Hauptgebote buddhistischer Askese über sich ergehen zu lassen.

Doch jetzt fühlte er die Müdigkeit nach der durchwachten Nacht. Es war die Stunde nach Mittag. Das Haus war stille geworden. Auch die Diener schienen sich in Schatten

und Kühle zurückgezogen zu haben. Vor seinem Zimmer war eine kleine, gedeckte Veranda. Dort setzte er sich auf eine Strohmatten. Doch die Müdigkeit warf ihn um und er schlief hingestreckt auf dem harten Boden. Er wusste nicht wie lange. Er erwachte erst, als jemand ihn an der Schulter wachrüttelte. Sich aufrichtend und blinzeln den Augen sah er vor sich ein Hindumädchen, das auch mit den Augen des Westens gesehen, ausserordentlich schön war. Sie schien einen Augenblick seine staunende Bewunderung in sich aufzunehmen, dann wandte sie sich zum Gehen, indem sie hastig sagte: « Kommen Sie schnell. »

Er folgte ihr um das Haus herum, nach der Vorderseite des Gartens, halbwach, und die ungewohnten Kleider an sich zurechtzupfend. Sie war mittelgross, schlank und ging mit kurzen Schritten, die ihr langer, enger Rock behinderte, so schnell vor ihm her, dass der feine Schleier, der ihr Haar bedeckte, im Luftzug sich hob.

Die beiden Flügel des Gartentores waren weit geöffnet. Daneben hielten vier Elefanten, und um diese waren die Treiber und zwei Diener des Arztes beschäftigt lange Bündel abzuladen, die in Tücher und Decken eingewickelt waren. Die Bündel wurden vorsichtig auf den Boden niedergelegt. Und über sie beugte sich der Arzt. Näherkommend sah Hediger, dass es Kranke oder Verwundete waren. Eher Verwundete, denn ihre Kleider waren blutbefleckt, und mangelhafte Verbände verdeckten Wunden, die schwer und schmerzhaft sein mussten, denn ein Wimmern und Stöhnen kam von diesen Gesichtern, die alle mit angstvollen Augen nach dem Arzt gerichtet waren. Nur einer lag still und abgewandt. Zu ihm beugte sich der Inder tiefer als zu den andern. Dann liess er ihn abseits legen. Der Mann war tot.

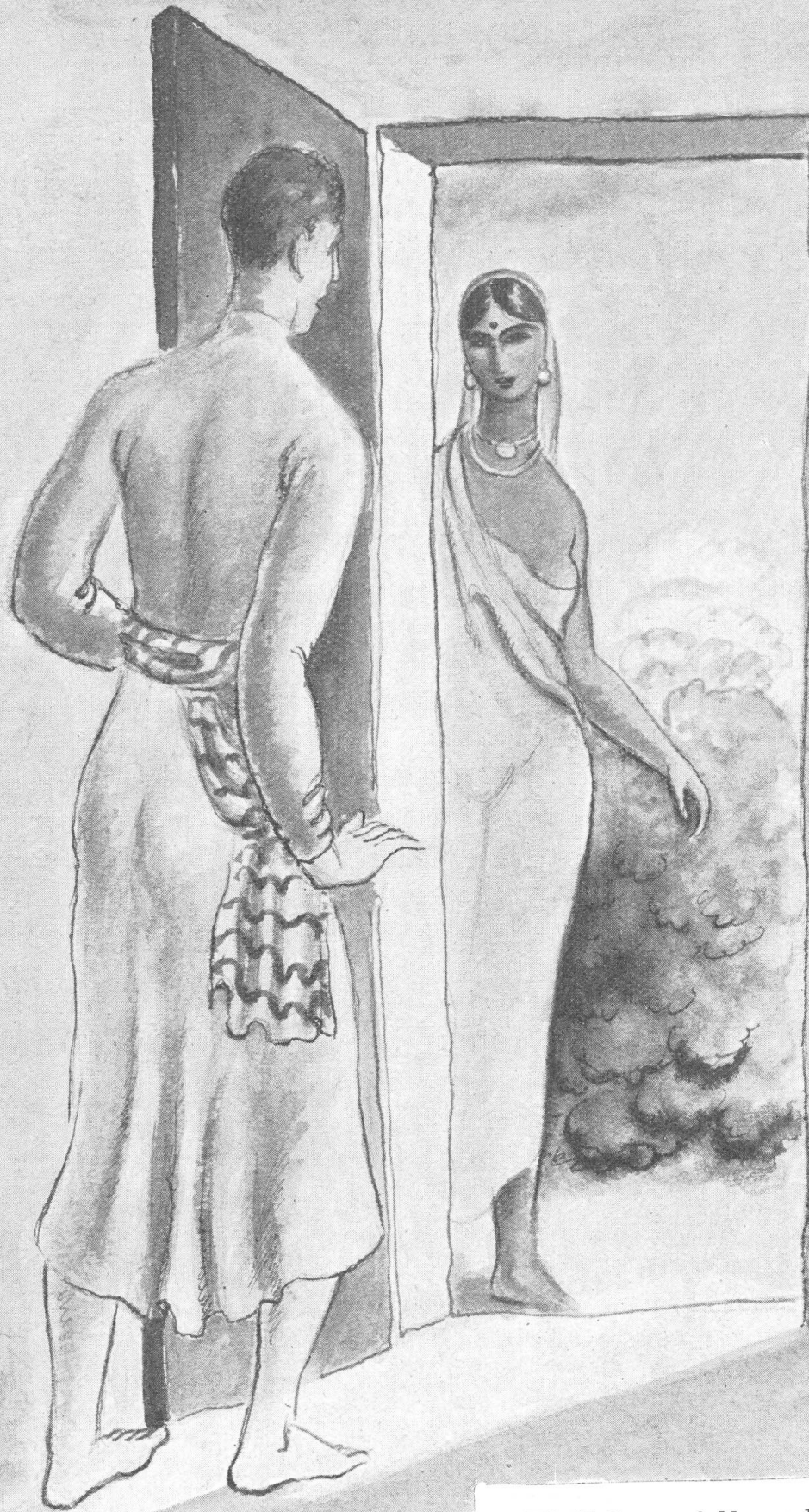
Das Mädchen sagte etwas zum Arzt, worauf dieser sich an den jungen Schweizer wandte und ihn bat, den Wagen aus der Garage zu holen und fahrbereit zu halten. Nun wurden die Verwundeten in den Schuppen getragen und auf Reisstroh und Matten gebettet. Die beiden Diener trugen gemeinsam ein Bündel nach dem andern hinüber. Der Schweizer aber hob allein und mühelos einen der schwächlichen Körper mit seinen Decken vom Boden auf und trug ihn zum Schuppen. Er sah wie das Hindumädchen ihm mit den Blicken folgte. Wer mochte sie

sein? Wahrscheinlich die Tochter des Arztes.

Es wurde Nacht, ehe dieser alle Verwundeten untersucht und bei jedem das Nötige getan oder verordnet hatte. Sein Diener, ein geschulter Krankenwärter assistierte, während das Mädchen leichtere Verbände anlegte. Dabei half ihr Hediger, und sie schien mit ihm zufrieden zu sein. Er sah jetzt in der Nähe den dunkeln Glanz der grossen Augen, das schmale, feine Gesicht, das so warm getönt war wie Bernstein, und darin der volle Mund etwas zu gross schien und zu üppig für diese Zartheit.

Die Verwundeten waren aufständische Teearbeiter aus einer Pflanzung, die etwas weiter nördlich lag. Sie waren bei einem Zusammenstoss mit Regierungstruppen verwundet worden. Es waren schwächliche, unterernährte Gestalten, Opfer jener europäischen Ausbeutung, die es fertig brachte, dass in diesem Lande, wo Nahrung für alle fast mühelos aus dem Boden schoss, ein Viertel der Bevölkerung Hunger leiden musste. Der Arzt sagte: « Not und Jammer des Hungers haben nirgends grauenhaftere Formen angenommen, als in unserm von England regierten Indien. Für Millionen ist hier das Leben ein ständiges, erzwungenes Fasten. Statt in mühsam gerodeten Waldstrichen Reis und andere Nahrung anbauen zu können, muss der indische Landmann Kautschuk pflanzen für die satanischen Maschinen der Europäer oder, wie hier, Tee, dieses Lieblingsgetränk schlitzäugiger Mongolen, weisser Müssiggänger und sinnloses Zeug plappernder Ladies. »

Doch dies war nur ein Teil der Verwundeten. Viele andere lagen noch ohne Pflege in einer Holzbaracke inmitten der Pflanzung. Zu ihnen wollte der Arzt noch in der gleichen Nacht. Der Weg, für Autos befahrbar, führte etwa hundert Meilen durch Urwald. Gegen den Willen des Alten wollte die junge Indierin an der nächtlichen Fahrt teilnehmen. So wurden die Verwundeten hier der Aufsicht des eingebornen Wärters anvertraut. Hediger setzte sich ans Steuer. Es dauerte zwei Stunden bis sie aus dem Walde herauskamen, in die Gegend der Teeplantagen und zu jener ärmlichen Holzbaracke, darin die andern Verwundeten untergebracht waren. Der Platz davor war mit Gruppen von Eingeborenen überstreut, die vom grellen Lichte der Scheinwerfer gestreift, mit erschreckten Gesichtern auf das langsam sich nähernde Auto zukamen. Es war das ty-



*Wie Hediger aufschloss, sah er  
die Indierin vor der Tür stehen*

pische Bild einer Volksmenge, die jenseits der Gesetzhlichkeit zwischen Furcht und Zorn hin und herschwankte, zu Flucht oder Gewalttat gleich schnell bereit. — Als sie jedoch den Arzt erkannten, überfluteten sie ihn mit den Strömen ihrer Reden und er hatte Mühe mit der jungen Indierin ins Haus zu gelangen. Hediger trug ihm den Instrumentenkasten und das Verbandzeug, dann kehrte er zum Wagen zurück und stellte diesen abseits.

Die Eingeborenen drängten sich jetzt um einen europäisch gekleideten jungen Inder, der die Nachricht brachte, eine kleine Abteilung Regierungssoldaten verbringe die Nacht einige Meilen von hier entfernt in einer verlassenen Faktorei und werde dort von mehreren hundert Aufständischen belagert. Sofort waren die Anwesenden bereit dem Boten dorthin zu folgen.

Der Arzt, den jemand holte, versuchte vergeblich, die Menge zurückzuhalten. Er beschwor sie im Namen Gandhis: «Ihr wisst, ich bin hier als Abgesandter des Mahatma, ein Beweis seiner Sorge um euch. Erweist euch dankbar und seiner würdig. Die Stunde der Gerechtigkeit kommt immer näher, doch nur für die Gewaltlosen, nicht für die Blutbefleckten.»

Da aber rief der Bote dazwischen, der mit der Kleidung der Europäer sich auch die besondere Form ihrer Beredsamkeit angeeignet hatte: «Wir wollen uns nicht länger morden lassen. Der Mahatma irrt. England wird nicht durch Milde bekehrt. Brüder, Söhne Indiens, wollt ihr noch länger für das reiche England arbeiten und dabei hungern? Brüder, die Soldaten, die gestern auf euch geschossen, sie sind umzingelt und eingeschlossen. Lasst uns hingehen und sehen, ob sie noch so blutdürstig sind.»

«Halt!» rief der Arzt, aber die Menge hörte nicht mehr auf ihn. Er kehrte zu seinen Verwundeten zurück. Einige ältere Männer, jene die vor seiner Ankunft die Kranken gepflegt hatten, waren bei ihm geblieben. Als er fertig war, sagte er: «Und nun müssen wir jenen Rachedurstigen nachgehen und versuchen, Gewalttaten zu verhindern.»

Als sie bei der Faktorei anlangten, stieg der Tag wie aus einem Versteck hinter den Bäumen empor, die eine weite Lichtung umstanden. Im ungewissen Licht schien der Platz grösser und das Gebäude in seinem Hintergrund länger und ziemlich nieder, mit einem breiten Vordach, das von hellen Holz-

säulen getragen wurde. Von den Engländern war erst nichts zu sehen, erst als es heller wurde, unterschied man unter dem Vordach einen Doppelposten. Das Haus in seiner Stille, mit der Menge davor, erweckte den Eindruck eines Tempels, zu dem die Gläubigen sich drängen. — Diese zwar hielten sich in angemessener Entfernung. Die Erstangekommenen sassen in dichten Reihen am Boden, dazwischen standen in Gruppen die Neuangekommenen. Alle warteten, das Gesicht dem Gebäude zugekehrt. Viele hatten so die ganze Nacht gewartet. Und das war das Besondere an ihrer Rebellion, dieses geduldige Ausharren. Das war schon mehr als gewaltloser Widerstand, das war die drohende Geduld einer Uebermacht, für welche die Zeit arbeitet, ein Lauern auf sichere Beute. Denn die englischen Soldaten konnten nicht immer da drinnen eingeschlossen bleiben. Ihr Zweck war Handeln, Herrschen durch Bewegung. Und es dauerte auch nicht lange, bis die grosse Schiebetüre des Gebäudes geöffnet wurde. Die kleine Abteilung, etwa dreissig Mann, erschien und stellte sich unter dem Vordach auf. Davor trat der kommandierende Offizier und gegen die Menge gewendet, verlas er einen Aufruf, der den Hindus befahl, sich zu entfernen. Er gab zehn Minuten Zeit. Nach dieser Zeit sollte der Platz mit Gewalt geräumt werden.

Die dreissig Soldaten machten auf Hediger einen guten Eindruck. Es waren alles langgediente, nicht zu junge Söhne des englischen Mutterlandes. Ihre wohlgenährten Gestalten in praktischer Kleidung und strammer Haltung strömten Kraft aus. Man sah, jeder einzelne wog an ruhiger Sicherheit, Mut und Schnelligkeit des Entschlusses ein gutes Dutzend dieser halbnackten schwächlichen Hindus auf. — Unbegreiflich war nur, wie sie in diese Mausefalle geraten waren.

Während der Offizier sprach, hatten sich die meisten Eingeborenen erhoben und standen nun in einem weiten Halbkreis um das Haus. Um über diesen Ring hinwegblicken zu können, stellte sich der Arzt rückwärts auf eine erhöhte Stelle. Neben ihm stand das junge Mädchen und vier oder fünf Inder würdigen und gesetzten Aussehens. Hediger hielt sich etwas davon entfernt im Schatten einer Baumgruppe.

Von den Hindus verliess keiner seinen Platz. Sie schienen sich vielmehr enger aneinander zu drängen, um dieser menschlichen Mauer eine grössere Widerstandskraft

zu geben. — Drüben warteten der englische Offizier und seine Soldaten in Ruhestellung. Als die zehn Minuten verstrichen waren, ertönte ein scharfer Kommandoruf. Die meisten Soldaten pflanzten die Bajonette auf, nur die in der vordersten Reihe waren plötzlich mit langen Stöcken bewaffnet, jenen famosen Bambusstäben mit eisernen Enden, welche die Engländer in Indien so erfolgreich anwenden um Ansammlungen auseinanderzutreiben. Auf ein neues Kommando gingen diese Stockträger gegen die Menge vor. Die ersten Hindus wichen instinktiv zurück. Aber die rückwärts Stehenden hielten Stand und drückten wieder nach vorn, so dass die ersten gegen die Soldaten und unter die niedersausenden Stöcke gedrängt wurden. Man sah viele Hindus fallen, aber kaum einer schrie. Ueber sie hinweg stiegen die kräftigen, breitschultrigen Engländer und bei jedem Schritt wurde eine neue Reihe zu Boden geschlagen. Die Soldaten versuchten grausam und zäh, den Gürtel zu sprengen. Aber die Eingebornen hielten Stand, sie flohen nicht. Vielmehr, an Stelle der Gefallenen drängten andere heran, wie angezogen von der Mystik der Schmerzen, so dass der kleine Stosstrupp der Engländer bald ringsum eingeschlossen war. Der Offizier sah ein, dass auf diese Weise kein Resultat erzielt wurde. Er schrie einen neuen Befehl, und seine Stockträger begannen einen langsamen Rückzug.

Man sah, der Leutnant zögerte. Seine Beschlussfreiheit schien durch Instruktionen gehemmt, und er wusste nicht was tun. Er trat unter das Vordach, und von dieser etwas erhöhten Stelle suchte er die Sachlage zu überblicken. Dabei musste ihm die Gruppe um den Arzt aufgefallen sein, die hinter der Menge und abseits stand und sich in Kleidung und Aussehen davon unterschied. Vielleicht glaubte er hier die Führer der Aufständischen entdeckt zu haben. Er liess nun seine Leute in gleicher Formation antreten wie das erstemal, was überraschend schnell geschah, und plötzlich setzten sich die Stockträger, mit dem Offizier an der Spitze, im Laufschrift in Bewegung, nach einer Stelle, wo die Umschliessung weniger dicht war. Für die Hindus kam dieser neue Angriff überraschend, und der Durchbruch gelang. Die Engländer rannten bis zur Gruppe des Arztes, die von ihnen umzingelt wurde. Die Soldaten griffen mit raschen Fäusten nach diesen Männern, die überrascht und abweh-

rend die Arme hochhielten. Der Offizier selbst griff nach dem jungen Mädchen. Aber der Arzt warf sich mit solcher Kraft gegen ihn, dass er von seiner Beute getrennt wurde. Dies gab dem Mädchen Zeit zu fliehen. Doch ihre langen Gewänder hinderten rasches Vorwärtskommen. Der Engländer, der den Inder mit Mühe abgeschüttelt hatte, war schon in langen Sätzen hinter ihr her. Jetzt aber kam Hediger hinter seinem Baum hervorgeschossen. Er unterlief den Offizier von der Seite, und beide stürzten. Der Engländer, verblüfft über diesen Angriff, der ihn an die heimatlichen Sportplätze erinnerte, war noch mehr erstaunt, als er das europäische Gesicht seines Gegners sah. Wütend versuchte er sich frei zu machen. Doch seine sportliche Gewandtheit war Hedigers harten Fäusten und seinen in schwerer Schiffsarbeit trainierten Muskeln nicht gewachsen. Seine eigenen Soldaten konnten ihm nicht helfen, sie waren zu weit entfernt um ihn zu sehen und hatten zudem genug zu tun, um sich gegen die andrängende Menge zu halten, die ihnen ihre Gefangenen entreissen wollte. Er lag unter dem Knie des Schweizers, der ihm die Hände gefangen hielt, sonst aber nicht die Absicht hatte, ihn als Feind zu behandeln.

« Wer sind Sie ? » fragte der Offizier.

« Ich bin der Chauffeur des indischen Gentleman, den Sie gefangen genommen. Er ist Arzt und kam hierher, um seine verwundeten Landsleute zu pflegen. Er hat nichts gegen Sie unternommen. Ich lasse Sie frei unter der Bedingung, dass Ihre Soldaten ihn auch freigeben. »

« Gut so. Lassen Sie mich aufstehen. »

Dann standen beide da und schauten gleichzeitig hinüber nach der jungen Indierin, die in einiger Entfernung wartete und zugeschaut hatte. Ihre Schönheit war offensichtlich. Im feinen Oval ihres Antlitzes leuchtete der Mund rot, und die dunklen Augen blickten gross und unschuldsvoll. Ihre Anmut machte Hediger stolz.

« Die Tochter des Arztes », sagte er.

Aus irgendeinem Grund verneigte sich der englische Leutnant leicht nach ihr hin und grüsste, ehe er ging.

« Sie sind in einer schwierigen Lage », sagte Hediger noch. « Ich möchte Ihnen gerne helfen. »

Der Leutnant rief seine Leute an, die sich in seiner Richtung einen Weg bahnten. Er befahl ihnen, die Gefangenen freizulassen

Der Mensch bedarf, um gesund zu bleiben, der täglichen Aufnahme einer grösseren Menge Flüssigkeit. Vom Wasser hängen die meisten Tätigkeiten und Eigenschaften der Gewebe ab und nur mit seiner Hilfe kann Stoffwechsel stattfinden.

## LOSTORFER *Mineralwasser*

Gutes Wasser muss auch **perlen**, also **Sauerstoff und Kohlensäure** enthalten. Fragen Sie den Arzt!

JEDE

WOCHE 7 MAL

LOSTORFER

Das Trinken eines guten **Quell- oder Mineralwassers** vor dem Schlafengehen und morgens beim Aufstehen ist sehr gesundheitsfördernd.

*Lostorfer*  
**EXTRA** *Tafelwasser*  
ERFRISCHT UND GIBT SPANNKRAFT

Ein Tafelwasser mit Zitronensaft vermischt, ist ein probates Mittel für Gichtiker und Rheumatiker. Kopfschmerzen infolge von Blutandrang weichen oft nach dem langsamen Schlürfen von kühlem Wasser.

«Kennen Sie die Gegend?» fragte er dann den Schweizer. Dieser kannte nur die Strasse. Doch der indische Arzt wusste sicher jeden Ort, und Hediger merkte sich genau den Namen eines Dorfes, das ihm der Engländer nannte.

«Dort sind englische Truppen. Der Weg ist gut, wie Sie wissen, und die Entfernung für ein Auto nicht zu gross. Ich kann mich mit meinen Leuten halten bis Verstärkungen da sind, und ich will mein Mögliches tun, damit kein Blut fliesst. Sie erweisen uns und der Regierung einen grossen Dienst, und schliesslich sind Sie ja auch ein Weisser.»

Dann zog er sich mit seinen Soldaten gegen das Gebäude zurück. Die Hindus liessen ihn passieren, zufrieden damit, ihn wieder in dem von ihnen umschlossenen Umkreis zu wissen.

Jetzt kamen der Arzt und das Mädchen auf Hediger zugeschritten. Der Alte sagte: «Ich danke Ihnen. Sie haben sich tapfer benommen, und Ihr rasches, mutiges Handeln verdient höchstes Lob.» Er sprach zögernd, als müsse er sich selbst erst davon überzeugen, dass eine mutige, wenn auch gewaltsame Tat, zuweilen nicht nur entschuldigbar, sondern sogar empfehlenswert sein könne.

Neben ihm stehend blickte die schöne Indierin mit einem scheuen und reizenden Lächeln in Hedigers Augen. Ihre Dankbarkeit war ohne Worte und leuchtete stumm. Doch als der Arzt sich einen Augenblick wendete, hob sie die Hände und berührte das helle Tuch, darunter sich der Arm des jungen Mannes abzeichnete. Es war wie eine Gebärde der Zugehörigkeit und auch wie eine Liebkosung, die ihn verlegen und glücklich machte.

Hierauf erzählte er dem Inder von seiner kurzen Unterredung mit dem englischen Offizier. Der Arzt überlegte.

«Ja, das ist leider der einzige Ausweg. Wir müssen auf alle Fälle diese Menge daran hindern, Gewalttaten zu begehen, die ausserdem blutige Vergeltungsmassnahmen der Regierung nach sich ziehen würden. Nur schneller Entsatz der Belagerten kann Unbesonnenheiten verhindern. Ich kenne das Dorf, das der Offizier genannt hat. Fahren Sie schnell. Mein Diener wird sie begleiten. Ihre weisse Hautfarbe ist für die Engländer Empfehlung und Garantie.»

Hier sagte das Mädchen: «Es wird gut sein, wenn ich auch mitfahre.»

Der Inder, der für jede ihrer Willensäusserungen väterliche Nachgiebigkeit zeigte, schien da etwas bedenklich, nickte aber doch seine Zustimmung. Er selbst blieb zurück mit der mühevollen Aufgabe, Gewalt durch Liebe zu bekämpfen.

Im englischen Lager wurde Hediger vor einen grauhaarigen Colonel geführt, der respektabel aussah, wie ein verkleideter Zivilist. Er begriff wohl den Zusammenhang nicht recht, warum dieser weisse Chauffeur eines indischen Arztes für belagerte Engländer Hilfe erbat und zugleich die Versicherung haben wollte, dass auf die Auführer nicht geschossen werde. Aber aus Erfahrung schien er zu wissen, dass die Gefahr so gross sein konnte wie Hediger sagte, und seine Befehle waren rasch und umfassend. Eine Stunde später war Hediger wieder auf dem Rückweg. Zwei Lastwagen mit Infanterie folgten seinem Auto und auch eine starke Abteilung mohammedanischer Kavallerie. — Die Indierin sass neben ihm.

Auf dem engen, doch glatten Wege fuhren die Wagen in vermindertem Tempo, um die Reiter nicht zu weit zurückzulassen. Zu beiden Seiten schwieg der Wald in der heranreifenden Mittagsstille. Ein stolzer Samburhirsch kreuzte den Weg in einem weiten Satze. — Hediger empfand das gesteigerte Lebensgefühl des in Gefahren handelnden Menschen und zugleich das beglückende Bewusstsein der sichtbaren Zuneigung der schönen Indierin. Er wagte es, von Zeit zu Zeit die arische Regelmässigkeit dieses Antlitzes zu bewundern, das seinen Blicken immer mit dem gleichen scheuen und so sehr freundlichen Lächeln begegnete. Er sah als eine glückversprechende Möglichkeit sein ferneres Leben in diesem Lande, verbunden mit dem Geschick dieses schönen Kindes einer hochgesitteten Rasse. Heimat und Europa schienen ihm unwichtig und leicht vergessenbar.

Er hatte mit dem Führer der Truppen verabredet, die Wagen in einiger Entfernung von der Faktorei halten zu lassen. Die Soldaten sollten erst eingreifen, falls wirklich Gefahr für die Belagerten vorhanden war. Er selbst wollte mit dem Mädchen auf einem Umweg unbemerkt dorthin zurückkehren. Vielleicht genügte dann das Gerücht von den sich nähernden Truppen, um die Aufständischen zu zerstreuen.

Der Umweg, den beide machen mussten, führte durch Teepflanzungen und Gestrüpp.



## Goethe und Kaffee

In „Dichtung und Wahrheit“ sagt Goethe:

„Durch eine unglückliche Diät verdarb ich mir die Kräfte der Verdauung . . . der Kaffee, der mir eine ganz eigene triste Stimmung gab, besonders mit Milch nach Tisch genossen, paralytierte meine Eingeweide und schien ihre Funktionen völlig aufzuheben, sodass ich deshalb grosse Beängstigungen empfand, ohne jedoch den Entschluss zu einer vernünftigeren Lebensart fassen zu können.“

Und an Frau von Stein schrieb Goethe:

„Unglücklicherweise hast Du schon lange meinen Rat hinsichtlich des Kaffees verachtet und eine Diät eingeführt, die Deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Du verstärkst die hypochondrische, quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit Du eine Zeitlang wohl eingesehen und das Du aus Liebe zu mir eine Weile vermieden und Dich wohl befunden hattest.“

Welch begeisterter Freund des coffeinfreien Kaffee Hag würde Goethe sein! Gewährt doch Kaffee Hag alle Kaffee freuden, jede gewünschte Anregung, jedoch ohne die von Goethe so eindringlich dargelegten Nachteile.

— immer gut und gesund — restlose Zufriedenheit

**aber Kaffe Hag  
muss es sein**



Behmann, Boshard

**Nehmen Sie Yala-Wäsche auf die Reise, in die Ferien. Sie ist immer elegant und praktisch. Im Koffer nimmt sie wenig Platz ein und leidet nicht darunter, wenn sie eng verpackt wird. Jedes gute Geschäft führt Yala-Tricotwäsche.**

**Yala** *das gute Schweizer Fabrikat*  
**Tricot-Wäsche**

**FABRIKANTEN: JAKOB LAIB & CO. AMRISWIL**

Vor einer kleinen Schlucht blieb die Indierin zögernd stehen, mit dem unausgesprochenen Wunsch in den Augen, auf den starken Armen ihres Begleiters hinübergetragen zu werden. Das Gewicht ihres jungen Körpers drückte auf ihn, und sie liess es gewähren, dass jeder Teil seiner Hände sie eng gefasst hielt. Unter seinen Haaren perlten Schweisstropfen und rannen an den Schläfen nieder. Das Mädchen wehrte die herabhängenden Äste, und jede Bewegung drückte die weichen Einbuchtungen ihres Körpers enger an ihn. Hediger musste an sich halten, um nicht jenem gewissen Zauber zu erliegen, dem tropisches Klima und lange Enthaltbarkeit doppelte Gewalt verliehen. Zuletzt blieb er aber doch stehen. Hier war Stille, Natur verbarg und schützte sie beide. Er beugte sich langsam über diesen Mund, der im Vergleich zur schlanken Zartheit des Körpers zu voll und zu üppig war, und er küsste diese Lippen, die wie in leichtem Schmerz etwas geöffnet, bewegungslos seine Berührung erwarteten. In seinen Ohren sang das Blut. Der Arm, der sich an ihm hielt, umschlang ihn fester, als jäh und erschreckend Geschrei und Lärm des Aufruhrs zu ihnen drang. Gequält richtete er sich auf. Die Indierin stand dicht neben ihm, und beide horchten, wobei ihre kleine Hand liebkosend und wie zur Beruhigung seinen Arm streichelte. Zwei, drei Schüsse krachten, die den andern Lärm zerrissen und deren Echo wie schwacher Donner über die Bäume hinrollte. Sie eilten weiter und erreichten die Lichtung unweit der Baumgruppe im Rücken der Belagerer.

Es war nicht mehr die gleiche in Geduld wartende Menge. Ihrer Übermacht bewusst, war sie zum Angriff übergegangen und hatte angefangen, das Gebäude mit Steinen zu bewerfen. An sich ein für die Belagerten ungefährliches Beginnen. Aber zuletzt hatten einige Hindus ein neues Angriffsmittel gefunden, das weniger harmlos war. Sie umwickelten die Steine mit Lumpen, die mit Petrol getränkt waren und angezündet wurden. Unter dem Vordach war ein Holzboden und dorthin wurden die brennenden Geschosse geworfen. Die Schüsse von vorhin hatten diesen Brandstiftern gegolten. Hinter jeder Säule des Vordachs standen jetzt englische Soldaten schussbereit. Die brennenden und rauchenden Klumpen hatten sie auf den Vorplatz heruntergestossen. Momentan war Pause in Angriff und Verteidigung. Aber der

Befehl zum Feuern musste bald kommen, denn einige Hindus schleppten noch mehr Steine herbei. Bei diesen entdeckte Hediger den Arzt, der zornig auf die Leute einredete und ihnen abwehrend entgegentrat. Hediger eilte dorthin, und gleichzeitig brüllte er über den Platz hin: «Polizei!... Die Truppen kommen...», jenen Schreckruf, der zumeist schon genügt, um solchen Aufruhr zu dämpfen. Dann packte er den Arzt am Arm und zog ihn mit sich fort zur schützenden Baumgruppe, wo das Mädchen geblieben war.

Dort angekommen, konnte er beobachten, wie der starre, auf einen Punkt gerichtete Wille der Menge ins Wanken kam, dem Segel eines Schiffes vergleichbar, wenn der Wind umspringt. Vom Gebäude weg blickten jetzt die meisten Gesichter nach der Strasse zurück, die in ihrem Rücken in den Platz mündete und woher Truppen kommen konnten. Und sie kamen wirklich. Sie mussten die Schüsse auch gehört haben. Bevor man sie sah, hörte man schon den raschen Trab der Pferde auf dem trocknen Boden. Und dann ritten sie aus den Bäumen hervor, voran der englische Offizier im Tropenhelm und hinter ihm die mohammedanischen Reiter im Turban. — Auch hier blieben die Engländer ihrer Taktik treu, gegen Hindus stets deren Feinde, die Mohammedaner, auszuspielen. — Diesmal hatten die Soldaten wenig Arbeit und fanden keinen Widerstand. Von vorn und von hinten bedroht, floh die Menge nach beiden Seiten in den Wald. Nur wenige waren mutig und neugierig genug, um zu warten bis die Soldaten auf sie losritten.

Mit ruhigem Ernst entzog sich der Arzt den Dankesbezeugungen der Engländer. Er betonte, dass er nur im Interesse seiner eigenen Landsleute gehandelt hatte. Er drängte zur Heimfahrt. Von Hediger verabschiedeten sich die nun befreiten Soldaten mit ihrem Offizier besonders herzlich. Sie nannten ihn ihren Retter.

Es war bereits dunkel, als das Auto des Arztes wieder im Bungalow ankam. Müde, doch durch liebe Erinnerung beglückt, begab sich Hediger in sein Zimmer. Erst blieb er noch eine Weile auf der Veranda davor stehen, und aufs Geländer gestützt schaute er hinaus in die tropische Nacht, die mit schweren Düften beladen, unbeweglich und dunkel sich über den weiten Garten dehnte. Auf den helleren Wegen sah er schattengleich einen Pfau vorbeischießen, der in der Nacht sich seiner ahnenalten



## MÜTTER!

### Bedenkt die Wichtigkeit der Milchzähne Eurer Kinder!

*Vernachlässigt die ersten Zähne und Euer Kind muss lebenslang unter den Folgen leiden! Tut zweierlei zum Schutze derselben!*

Die Zähne der Kinder sind weicher und bei weitem nicht so widerstandskräftig als die der Erwachsenen! Zahnverfall greift bedeutend schneller um sich. Viele Eltern begehen den schweren Irrtum, zu glauben, dass die ersten oder Milchzähne nicht wichtig sind. Das ist falsch!

Vernachlässigte Milchzähne beeinflussen die zweiten oder bleibenden Zähne in hohem Grade. Sobald die ersten Zähne erkranken, besteht die Gefahr, dass sie den ganzen Organismus untergraben. Aus diesem Grunde sollte ihnen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Erhaltet die Zähne Eurer Kinder in tadellosem Zustand! Lasset sie oft durch Euren Zahnarzt untersuchen und erhaltet sie frei von dem gefährlichen Film!

Die Pepsodent-Zahnpasta entfernt den Film in harmloser und schonender Weise. Gewöhnt Euer Kind an den zweimal täglichen Gebrauch von Pepsodent!

Verlangen Sie zur Probe eine 10-Tage-Gratis-Mustertube von O. Brassart Pharmaceutica AG., Zürich, Stampfenbachstrasse 75.



Die spezielle  
filmentfernende Zahnpasta.

5002

**Man spürt  
es sofort**  
wie durch das Gurgeln mit Trybol der unangenehme Schleim sich löst, wie Hals und Nase frei werden. Dazu der reine Atem, das erfrischende Gefühl. Trybol Mundwasser, ganz aus heilkräftigen Alpenpflanzen hergestellt, festigt das Zahnfleisch und macht den Rachen widerstandsfähiger.

**Trybol**

T30

NACH DER  
**MAHLZEIT**  
EINE  
**FUCABOHNNE**  
MAN WIRD **SCHLANK** U. FÜHLT SICH  
**WOHL!**

Furcht vor dem Tiger erinnerte und schrie und dem dann ferne in der Dschungel eine Bestie antwortete, die dort frei und hungrig oder liebedurstig umherschlich. Dann schloss er sorgsam seine Türe und legte sich auf sein Lager. Doch er konnte nicht einschlafen. Ihn beengte die Hitze, die ungewohnte Umgebung und mehr als alles Erinnerung. — Die Holzdielen der Veranda knarrte, und dann glaubte er ein leichtes Scharren an seiner Türe zu hören. Er richtete sich auf, ein Gefühl der Unsicherheit beschlich ihn, wie in der Nacht zuvor in der Dschungel. Er dachte an Tiger, Panther oder anderes Getier, das in den Garten eingedrungen. Er brauchte Zeit, um sich zu überzeugen, dass es doch nicht wahrscheinlich sei, dass ein Tier an seiner Türe scharre. Als er nun noch hörte, wie versucht wurde, behutsam seine Türe zu öffnen, so wie nur Menschenhand es versuchen konnte, erhob er sich und schloss leise auf. Die junge Indierin stand vor der Türe.

Hier folgte in der Erzählung des Korporals eine Pause, eine Reihe wortloser Minuten. Er war nicht der Mann, der mit seinem Glück bei Frauen prunkte.

Ich schwieg auch und betrachtete gegen die mondhelle Nacht die ruhige Zeichnung seines Profils und die kräftige Linie seiner Schultern, die es dem Mädchen im fernen Lande angetan hatten.

« Ja », fuhr er nach einer Weile fort, « und dann aus jenem Gefühl der Dankbarkeit heraus, das einem grossen Glücke folgt, habe ich die schöne Indierin gefragt, ob sie meine Frau werden wolle, und ihr gesagt, dass ich gleich am nächsten Morgen mit ihrem Vater darüber sprechen würde. »

Es dauerte lange, ehe sie darauf antwortete. Zuletzt sagte sie: ‚Der Doktor ist nicht mein Vater, er ist mein Gemahl. He is my husband‘, sagte sie in ihrem korrekten Englisch. Und dabei rückte sie ein klein wenig von mir weg, wie aus Furcht, ich könnte ihr im Zorne etwas zu Leide tun.

Ich war natürlich sehr überrascht, doch zürnen konnte ich ihr nicht. Ich überlegte lange, und in mir war jene Trauer und jene Betrübnis, die wohl jeder als Liebeskummer kennt. Denn ich wusste jetzt, dass ich in diesem Hause nicht bleiben konnte. Ich konnte dies dem Doktor, der gut zu mir gewesen, nicht antun und auch nicht der jungen Indierin. Man muss im Leben manchmal vernünftig sein für zwei. — Als dann nach

einigen Tagen von der indischen Regierung, die gewohnt ist, die ihr erwiesenen Dienste gut zu bezahlen, ein grosses Geldgeschenk für mich ankam, war ich schon entschlossen, nach Europa zurückzukehren.

Es gab wohl nie ein betrübteres Menschenkind als die Indierin vor meiner Abreise. Verwöhnt wie sie war, konnte sie nicht begreifen, dass gerade ich ihr diesen Schmerz bereiten wollte. Sie machte keinerlei Anstrengung, um ihren Kummer vor ihrem Gemahl zu verbergen. Und er, in den Augen die jahrtausendealte Traurigkeit eines verängstigten Volkes, zeigte keinen Unmut und keine Eifersucht. Doch am letzten Tage rief er mich zu sich und sprach die etwas rätselhaften Worte :

„Mein Freund, der Radjah von Twalpur hat in seiner Residenz einen Tierpark, von dem er sagt, dass darin alle Raubtiere der Erde geduldet werden, nur nicht Männer weisser Hautfarbe. — Ich weiss nicht, aus welcher Gesinnung Ihre Handlungen flossen, doch danke ich Ihnen für das Gute, das Sie hier getan. Und was das andere betrifft, so will ich Ihnen antworten mit einer Stelle aus unsern heiligen Büchern : Ich empfinde keinen Schmerz, und trotz der Grausamkeit, die mir widerfahren ist, fühle ich nicht das Feuer des Zornes. Mein Herz hat nur Wohlwollen für Sie. Denn nicht durch Feindschaft kommt je Feindschaft zur Ruh, durch Nichtfeindschaft kommt Feindschaft zur Ruh.“ »



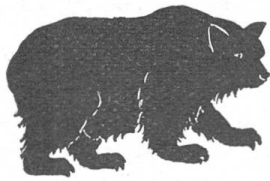
Storen Storen Storen PRO PRA  
 Storen Storen Storen S  
 Storen Storen Storen S  
**Storen**  
 Durch eine gute Storenanlage wird die Veranda heimeliger, ein Storen schützt vor Wind, Regen und Sonne \* Wir sind Spezialisten in der Montage von guten Storenanlagen, alle kulanten Storenstoffe sind bei uns am Lager • Neuheit: Autex-Schattenstoffe, mit Gummizwischenlage, absolut wasserdicht. Unverbindliche Kostenberechnungen. Durch eine gute Storenanlage wird die Veranda heimeliger, ein Storen schützt vor Wind, Regen und Sonne \* Wir sind Spezialisten in der Montage von guten Storenanlagen, alle kulanten Storenstoffe sind bei uns am Lager • Neuheit: Autex-Schattenstoffe, mit Gummizwischenlage, absolut wasserdicht. Unverbindliche Kostenberechnungen.  
**Suter-Strehler**  
 Suter & G  
 Fabriklager: Ausstellungsstr. 36 · Zürich 5 · Tramhalt 4 @ 2 @ 10 · Klingenstr.

**Empfehlenswerte Kurorte**

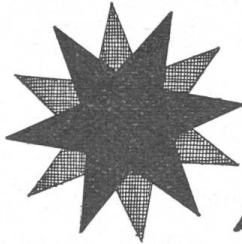


# BADEN

Das bekannte schweiz. Rheumabad  
 Rheumatismus · Gicht · Ischias  
 Gelenk- u. Knochenleiden · Ausheilung nach Unfällen und  
 Operationen · Frauenkrankheiten · Katarrhe der Luftwege



**BÄREN**  
 PENSION AB FR.11



**STERNEN**  
 PENSION AB FR. 8.50



**ADLER**  
 PENSION AB FR.8.50



**LIMMATHOF**  
 PENSION AB FR.12



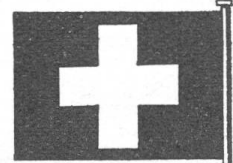
**NATIONAL**  
 PENSION AB FR.11



**HIRSCHEN-REBSTOCK**  
 PENSION AB FR. 8.50



**GRAND HOTEL**  
 PENSION AB FR.14



**SCHWEIZERHOF**  
 PENSION AB FR.11



**BLUME**  
 PENSION AB FR.10



**SCHWANEN**  
 PENSION AB FR.11

**Schwefelbad Schinznach**

bei Brugg (Schweiz) Linie Basel-Zürich-Genf. Stärkste radioaktive warme Schwefel-Quelle Europas

**Kurhaus I. Ranges**  
 Pension von Fr. 12.50 an

**Pension Habsburg**  
 (Neubau 1929)

Pensionspreis Fr. 11.—

**Spitalabteilung**  
 (mit Kinderstation)

1. Rheumat. Affektionen in allen Formen. 2. Chronische Knochen-, Gelenk- und Drüsenkrankheiten, Fisteln, Eiterungen, Ulkera cruris. 3. Chronische Katarrhe der Atmungsorgane, Asthma bronchiale. 4. Hautkrankheiten (Ekzem, Psoriasis, Akne, Furunkulosis etc.) 5. Leberstoffwechselstörungen und Diabetes, Arteriosclerose. 6. Kinderkrankheiten: Exsudative Diathese, Skrophulose, schwächlich-anämische Konstitution. 7. Rekonvaleszenz. Diätküche, Röntgen, Diathermie etc., Schwedische Massage und Gymnastik, Heliotherapie, Laboratorien.

Prospekte durch die Direktion.

**NEUE SPANNKRAFT**

durch ozonreiche Waldluftbäder, natürliche und künstliche Höhensonne, Wasseranwendungen, Massage, Elektrizität und Nahrungsenergie.

Bitte verlangen Sie kostenlos unsere Aufklärungsschriften 18 eg

**KURANSTALT**  
**Sennrüttli** 900m hoch  
 DEGERSHEIM  
 F. Danzelsen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.